4317 19.09.1930 Fr

A:
V: Meine beiden Muscheln.

FEVR. 30

Abreißkalender

Coxyde! Also die belgische Briefträgerei weiß nicht, daß es einen Ort gibt, der Coxyde heißt, und wo er liegt! Da lachen aber alle die Kleinen, die alljährlich dort in einer gastlichen Villa und unter liebenswürdiger Aufsicht ihre Ferien verspielen und dann sonngebräunt nachhause kommen, zum Stolz ihrer Mütter — und auch Väter, jawohl.

Ich habe zwei Adoptivnichtchen, die sich schon im Mai jedes Jahr auf den August freuen, den sie wieder in Coxyde verbringen werden. Und dann auf das Wiedersehen nachher. Sie kommen ja aus der großen, schönen, wilden Welt, vom Meer, dessen Bewegung ist wie ein ewiges Zwiegespräch zwischen den Welten, die es trennt. Sie kommen in die grüne Stille ihres Daseins, wo die Tiere weit herum weiden und nicht die Wellen, aber die Wälder rauschen, und ihr Besitz an der Welt ist um das ganze leuchtende Stück größer geworden, das ihre Kinderaugen und Kinderseelen am Strand von Coxyde umfaßten.

Sie hatten mir auch etwas mitgebracht. Jedes eine seltsame Muschel. Die eine war wie ein winziger Elefantenzahn. Halb so lang wie mein kleiner Finger, leicht gebogen, zugespitzt, und akkurat von der Farbe eines sehr alten, kostbaren Elfenbeinfigürchens aus dem Kaiserpalast in Peking. Und hohl am dicken Ende war dieser Miniatur-Elefantenzahn auch, die Höhlung spitzte sich nach oben zu, um die Ähnlichkeit vollständig zu machen.

Wäre ich noch so jung, wie ich möchte, ich ginge totsicher nach Afrika, schösse einen Elefanten und brächte meiner Adoptivnichte als Gegengeschenk einen richtigen Elefantenzahn. Natürlich ohne mir einzubilden, daß wir dann quitt wären, denn ihr Elfenbein-Müschelchen ist viel kostbarer, als ein Elefantenzahn in Lebensgröße. Es gibt Tausende und Abertausende von Elefanten und deshalb doppelt so viele Elefantenzähne, aber ich bin sicher, von diesen Elfenbein-Müschelchen gab es nur dieses eine, und das wurde mir geschenkt. Ich weiß es zu schätzen.

Auch mein anderes Adoptivnichtchen hat mir eine seltsame Muschel geschenkt, von der es sich sicher nur schwer getrennt hat. Stellt Euch bitte ein zierliches Opferschälchen vor, nicht größer, als eine Erbse, dunkelschieferblau, rund herum wie von einem altrömischen Töpfer ornamentiert, und daraus steigt etwas spitz und gewunden empor, wie eine lodernde Opferflamme, eine Flamme aus Perlmutter, die man oben an der Spitze fassen kann. Kein Dekorateur, Möbelzeichner, Innen- und Außenarchitekt von Beruf wird je eine Form erfinden und zeichnen, die so graziös, so selbstverständlich, so gewachsen, so organisch schön ist, wie dieses Opferschälchen-müschelchen.

Überhaupt die Muscheln. Sie sind eine Welt für sich. Sie sind die verschütteten und verschwemmten Hütten und Paläste von Generationen seltsamer Lebewesen, von deren meisten wir nur diese Hüllen kennen, Haus und Kleid zugleich. Aber auch Skelett. Denn die Schale der Muschel ist schließlich ihr Knochengerüst. Und so wird einem am Meeresstrand, wo im Sand die tausend Schalen verstreut sind, zumut, wie auf einem sonderbaren Friedhof, fast wie in jenem Trierer Tempelbezirk — mutatis mutandis, natürlich —, denn hier sind Skelett, Wohnung und Kleidung eins.

Vor Muscheln hatten wir immer eine scheue Ehrfurcht. Dieses unsäglich süße Rosa und Weiß und schimmernde Regenbogenbunt, diese überaus feine Glätte und sanfte Geschwungenheit, das alles war nicht Menschenwerk, das war gewachsen, gewachsen in den Tiefen des Meeres, das wir nur aus Bildern kannten.

Aber hielt man so eine Muschel ans Ohr, so vernahm man deutlich das ferne Brausen des Meeres, und schloß man die Augen, so sah man ein Schiff sinken und sah Piraten einen großen Segler entern und Schiffbrüchige auf Planken treiben und Robinson Crusoe auf seiner Insel landen.

Kein Wunder, daß die Muscheln in der Familie hoch in Ehren standen und den Ehrenplatz auf dem Kaminsims oder der Kommode, sowie am Mantelkragen der Jerusalem-Pilger innehatten.

Meine beiden aber sind um so viel kostbarer, wie sie kleiner sind. Daher der Name Kleinodien.

Vendredi 19.9.1930